№ 120.

Dienstag, am 6. October 1840.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Flora, die Waise.

(Fortsetzung.)

Flora! gieb mir den Strauß, den ich meinem Geliebten senden will, — flüsterte sanft eine glückliche Braut. — Und sie reichte freundlich denselben, von Balsam=Rosen in Epheu gewunden, welche sagten: Möchte in Deinem Herzen mein Bild stets wohnen, denn ewig halte ich an Dir, nicht die Strenge des Nordens, noch des Mittags brennende Strahlen ziehen mich ab von Dir, dem Erwählten meines Herzens.

Dann bat ein junges Mädchen um einen Strauß, ihn der scheidenden Freundin zu spenden, und sie gab ein Gewinde von Rosmarinblättern hin, die sprachen: Wie schmerzt mich die Trennung von Dir, der theuern Freundin, nur Dein Versprechen, mich und unsere Freundschaft nie zu vergessen, lindert meinen Schmerz.

Innig fühlte sie sich von Theilnahme bewegt, denn es nahte sich ihr auch ein junges Wesen im Trauergewande, die, um einer dahingeschiedenen Mutter ihre Gefühle durch Blumen auf dem Grabe auszusprechen, um einen passenden Strauß dazu bat, und sie ertheilte ihr die duftenden Nachtviolen, die da sagten: Wenn erquickender Schlaf die müden Erdbewohner bekränzt, dann bin ich noch wach von meinem tiefen, stillen Schmerze; rufe in nächtlicher Stille Deinen Namen, und klage, daß Du nicht mehr bist! —

So hatte Flora auch die andern Blumen alle vertheilt, und eilte, mit ihren leeren Körben den Rückweg anzutreten. Mit inniger Freude wiederholte sie dieses angenehme Geschäft noch mehre Male, doch kam sie die letzte Zeit nie so heiter mehr zurück, denn es hatte sich die Kunde von ihrer ausgezeichneten Schönheit und ihrem ganz eignen Verkaufe verbreitet, und neben den Damen erschienen auch jetzt junge Herren um sie. — Es erweckte in ihr stets ein unangenehmes Gefühl, wenn letztere in geringer Entfernung vor ihr standen, und sie theils durch Lorgnetten, theils mit liebestrahlenden Blicken beobachteten, sie war dann immer glücklich, wenn sie sich wieder entfernen konnte, denn sie hatte das Drückende ihrer Lage jetzt durchschaut, und ihr Zartgefühl gab ihr den Gedanken ein, dort nicht mehr zu erscheinen.

Doch sah sie schon vom ersten Tage an einen jungen, schönen Mann, der ihr auf die feinste Weise in bescheidener Ferne und im Vorübergehn seine Aufmerksamkeit zollte. Sie hatte sich stets wunderbar bei seinem Anblick bewegt gefühlt, — und wollte nur um seinetwillen noch einige Male den gefährlichen Gang unternehmen.

Er war der Sohn des sehr reichen englischen Lords Clerendon, der mit seiner Gemahlin seit einigen Wochen in jener Gebirgsgegend lebte. Derselbe hatte in Staats=Angelegenheiten mehrjährige Reisen im Oriente unternehmen müssen und sich dabei der Begleitung seiner Gattin und des Sohnes erfreut. Nach Beendigung der Reise gerieth Jene jedoch in einen leidenden Gesundheitszustand, und mußte auf Anrathen der Aerzte

die Schweiz zu ihrem Aufenthalte wählen, um in der dortigen gesunden Luft ihre Gesundheit wieder herzustellen.

Sir William hatte öfter beim Vorübergehen mit Entzücken Flora bemerkt, die ihm mit ihrer Grazie und Anmuth als ein Engel an Schönheit, Geist und Liebenswürdigkeit erschien, und mit Sehnsucht blickte er einer Gelegenheit entgegen, wo er sich derselben irgend anderswo annähern könnte.

Eines Tages gewahrte er nun bei Flora eine alte, am Stabe gebückte Frau, mit welcher sie angelegentlich und freundlich sprach, und dies erweckte in ihm den Glauben, daß er vielleicht durch selbige Einiges von ihr erfahren könne, deßhalb folgte er ihr bei ihrem Fortgehen, und in einer entlegenen Gegend sie erreichend, forschte er, nach einem herablassenden Gruße: ob sie die junge Blumenhändlerin, mit der sie vorher gesprochen, näher kenne? Diese Frage überraschte Elsbeth im ersten Augenblicke. Als Sir William indeß sich in großem Lobe über Flora aussprach, ward sie allmählig freundlicher, und erzählte, mit der ihr eigenen Geschwätzigkeit, Floras und deren Verwandten ganze Lebensgeschichte. Wie glücklich fühlte sich der junge Lord, die Entdeckung gemacht zu haben, daß Flora höherer Abkunft sei, als er geglaubt; denn obgleich er die arme Gärtnerstochter eben so aufrichtig geliebt und ihren Besitz gewünscht haben würde, besorgte er doch, daß seine Eltern zu jener Verbindung mit ihr dann nicht ihre Einwilligung würden gegeben haben, und es keimte nun in ihm eine frohere Hoffnung auf, während sich seiner Seele auch öfter der Gedanke aufdrängte, ob auch Flora ähnliche Gefühle mit ihm theile? Da er noch nie mit ihr gesprochen, und er nur in ihren schönen Augen gelesen hatte, führte ihm ein günstiges Geschick bald eine freudige Ueberzeugung ihrer Zuneigung entgegen.

Elsbeth hatte sogleich Flora jene Unterredung und das ihr gespendete Lob des Jünglings mitgetheilt, was in ihrer Seele das beglückendste Gefühl erweckte, doch hatte sie dieselbe auch zugleich mit dem Namen, Reichthum und hohen Rang des Lords bekannt gemacht, welche, wie sie jetzt besorgte, Gründe der Vernichtung ihrer schönsten Hoffnungen werden konnten, da sie ja nur ein armes Mädchen von mittlerm Stande war.

In Gesellschaft mehrer angesehener Herren hatte der Lord in einem Garten einst den heitersten Sommermorgen verlebt, als er, sich von ihnen trennend, den Rückweg antrat, um der theuern Mutter ein Bouquet schöner Blumen, von welchen sie eine leidenschaftliche Liebhaberin war, zu überbringen, und unwillkürlich in einen andern, ihm noch unbekannten Fußpfad einlenkte.

Kaum hatte er eine Strecke zurückgelegt, als er in der Ferne Flora erblickte, welche in bewußter Absicht heute zum letzten Male mit ahnungvollem Herzen den Weg nach der Stadt wandern wollte.

Ungestüm pochte sein Herz vor Wonne, denn er glaubte jetzt den erwünschten Zeitpunkt erreicht zu haben, wo er sich diesem ihm so lieb gewordenen Wesen nahen dürfte. — Auch Flora durchbebte jenes heilige Gefühl, von Sehnsucht und Liebe erregt, und zögernd leiteten ihre Schritte sie dem Jünglinge näher.

Mit der Feinheit, die dem gewandten und gebildeten Manne eigen ist, wußte er, als er sich ihr genaht, eine Anrede an sie zu richten, die bald in eine freundlichere Unterhaltung überging, als sie in der Ferne mehre Damen gewahrte, und um ihren Weg weiter fortzusetzen, sich von Sir William empfahl. — Da sprach er, mit dem Blicke der Liebe auf sie gerichtet:

Theure Flora, scheidet so nicht von mir — denn wer weiß, ob ein glücklicher Zufall so bald mich in Eure Nähe wieder führt! — Gebt mir eine Kleinigkeit zur Erinnerung an diese wenigen, mir ewig unvergeßlichen Minuten, die ich hier mit Euch verlebte. —

Und sie senkte sinnend die thränenfeuchten Augen auf ihren Korb nieder, und reichte ihm mit ihrem Himmelsblick ein Blumensträuschen dar.

Auch er wählte, um deren Stelle wieder zu ersetzen, aus seinem Bouquet mehre Blumen, die er Flora bedeutungsvoll überreichte.

Um den Fremden auszuweichen, bog sie in einen andern Weg ein, der ebenfalls nach der Stadt führte. Als sie sich in dieser schweigsamen Gegend allein befand, fiel es ihr plötzlich ein, daß im Orient die Blumen eine Sprache haben, die dort fast ein Jeder kennt, und ein Strauß bisweilen so gut wie ein Brief sei. Da war es ihr einleuchtend, daß auch Sir William, der sich lange dort aufgehalten hatte, Kenntniß davon besitze, weßhalb es sie noch glücklicher machte, die Blumen von ihm erhalten zu haben, da sie ihr, in ihrer Sprache, immerwährende Liebe und Treue von seiner Seite versicherten. — Und Floras Ahnung hatte nicht getrügt, denn mit großer Wonne hatte auch er, in dem von ihr erhaltenen Blumenstrauße, sogleich das Symbol der Liebe und Hoffnung erkannt.

(Schluß folgt.)

Russische Novellen.

1.

Im Jahre 1807, nach der Schlacht von Friedland, stand die Arrieregarde der russischen Armee in der Nähe von Tilsit. Eine Abtheilung derselben bestand aus Baschkiren. Sie trugen Bogen und Pfeile auf dem Rücken und große Pelzmützen auf dem Kopfe, hatten unförmliche, weite Kaftans (eine Art Röcke) an, ritten auf kleinen schlechten Pferden und haben im Allgemeinen keinen großen Nutzen gebracht. Die Franzosen gaben ihnen den Spottnamen „Les amours du Nord.“ Nach einem kleinen Scharmützel, welches in der oben-

benannten Gegend vorfiel, wurde einst ein französischer Oberster zum Gefangenen gemacht. Um sein Unglück voll zu machen, hatte ihn die Natur mit einer außerordentlich großen Nase begabt. Der Zufall wollte, daß dieses edle Glied von einem Baschkiren-Pfeil durchbohrt wurde, und zwar so, daß er bis zur Hälfte in der Nase steckte und von beiden Seiten derselben hervorragte. Pfeil und Nase bildeten die Form eines Kreuzes. Man nahm den Gefangenen vom Pferde, um ihn von dieser lästigen Verzierung zu befreien, und setzte ihn auf die Erde, worauf denn sogleich eine Menge Neugierige, darunter Baschkiren, sich einfanden und den Leidenden umringten. Der Arzt schickte sich eben an, den Pfeil dicht an der Nase zur Hälfte zu durchbohren, um alsdann ihn nach beiden Seiten herauszuziehn, ohne dem Kranken wehe zu thun, geschweige denn, den erhabensten Theil desselben zu verunstalten, als einer von den Baschkiren die Hand des Aeskulaps ergriff und in verdrießlichem Tone ausrief: „Nein, Batschka (Papachen) nein, ich werde nicht erlauben, daß man mir meinen schönen, graden, schlanken, flinken Pfeil verdirbt. Beleidige mich nicht, Batschka, beleidige mich nicht . . . es ist mein Pfeil, ich werde ihn selbst herausnehmen, er muß für seine guten Dienste belohnt werden . . .“ und seine kleinen grauen Augen funkelten, wie die einer wilden Katze. — „Was lügst Du denn da vor,“ antwortete der Arzt, „wie wirst Du es denn anstellen?“— „Ja, Batschka, ich nehme den Pfeil an einem Ende fest und reiße ihn mit einem Mal heraus, so wird er ganz gewiß heil und gut bleiben. Wahrhaftig der Pfeil wird ganz bleiben.“ — Aber die Nase? — „Die Nase?“ und er rieb sich den Hinterkopf mit der Hand, dem Patienten immer näher tretend. „Die Nase? . . .“ Die Aufgabe war zu schwer für den Pferdefleisch-Gastronomen. „Hol der Teufel die Nase!“ Man kann sich das Gelächter der Umstehenden vorstellen. Ohne das Russische zu verstehen, errieth doch der Oberst das Thema der Debatten, und flehte uns an, den wilden Sohn Asiens wegtreiben zu lassen, was denn auch sogleich geschah. So geschah es denn, daß eine französische lange Nase über den Pfeil eines Baschkiren den glänzendsten Triumph erhielt.

2.

Während der Cholerazeit hatten die Soldaten der Nowgorodschen Militairkolonien, verblendet durch die Vorspiegelungen einiger Bösewichter, die ihnen den Chlorkalk für Gift ausgaben, eine Empörung gemacht. Alle Aerzte waren als Giftmischer angesehen, und die unschuldigsten Substanzen wurden für giftig ausgeschrien, so mußte z. B. der Diener eines Officiers eine ganze Bouteille Wichse austrinken, um zu beweisen, daß darin nichts Schädliches enthalten sei. Es durfte Niemand ein Fläschchen mit sich tragen, sonst wurde er sogleich zum Giftmischer gestempelt.

Unser vielgeliebter Kaiser befahl zuerst gelinde Mittel zu gebrauchen, die Verblendeten mit Gutem zu überreden, ihnen Vorstellungen zu machen, doch alles dieses half nichts, man mußte kräftigere Maaßregeln ergreifen. Es wurden Truppen gegen die Empörer geschickt.

Erschreckt durch diesen entschiedenen Schritt der Regierung, schickten sie eine Deputation, aus der Mitte der Ackersoldaten erwählt, die die Bestimmung hatte, dem väterlichen Herzen des Landesherrn ihr Leid zu klagen. Sie kam im Dorfe Ischora, 20 Werst von Petersburg entfernt, an, und wartete dort die Ankunft des Kaisers ab, der so überaus gnädig war, den Abgeschickten sagen zu lassen, er würde selbst nach dem Dorfe kommen, um mit ihnen zu sprechen. Noch sieht man das Häuschen, worin der Kaiser von Rußland, nachdem er seinen prachtvollen Pallast verlassen, die Deputation annahm. Fünf Männer, unter denen sich auch ein ehrwürdiger 70jähriger Greis befand, fielen vor dem Kaiser auf die Kniee. Sein hoher Wuchs, sein schönes majestätisches Aeußere, sein durchdringender Adlerblick hatten eine mächtige Wirkung auf die Bittenden hervorgebracht.

„Was wollt Ihr von mir?“ sagte er laut, sie scharf ansehend.

„Batuschka-Zaar (Vater-Kaiser, so nennen die Russen ihren Landesherrn), wir sind gekommen, Dir unser Leid zu klagen, man vergiftet uns, man bringt unsere Kinder um und giebt ihnen schädliche Arzneien . . .“ —

„Schäme Dich, Alter, schäme Dich!“ sprach Nikolaus kurz. „Unsinn, es ist alles Unsinn, was Du sprichst. Wie bist Du im Stande zu denken, daß ich und die Regierung, die Euch wie unsere Kinder lieben, so etwas zulassen könnten.“

„Ja, Du willst uns nur Gutes, das wissen wir — sagte der Alte gerührt und im Tone der vollkommensten Ueberzeugung — aber die Untergebenen erfüllen nicht Deine Befehle, . . . sie geben das Gift. Zum Beweise habe ich etwas davon mitgenommen.“ Und er zeigte eine Flasche, die mit einem weißen Pulver angefüllt war, vor. Der Monarch nahm sie ihm aus der Hand, sah ihn scharf an und sprach: „Und Du glaubst fest, daß dies Gift ist?“ — Ja, Majestät, denn es sind Mehre davon gestorben. — „Nun gut.“ Ehe ein Paar Sekunden vergangen waren, hatte der Kaiser die Substanz in ein Glas geschüttet und ausgetrunken. Alle Umstehenden erblaßten. „Glaubst Du jetzt noch, daß in der Flasche Gift war?“

Die Augen des Alten füllten sich voll Thränen, eine Weile sah er den geliebten Monarchen an und rief aus: „Auf Dir ruht der Segen Gottes, Dir kann weder Gift noch Schwert schaden!“

In der Flasche war Chlorkalk.

Welche Geistesgegenwart!! welche Unterthanen-Liebe!!

W. Z.

Reise um die Welt.

⁎ Es wird noch von Vielen, und selbst Naturkundigen, behauptet, daß die Schwalben keine Zugvögel sind, sondern sich im Winter im Schilfe zu verstecken pflegen. Ein deutscher Gelehrter hat eine Prämie in Silber, so schwer als die herausgefischten und zusammengefrorenen Schwalben wiegen werden, demjenigen zugesichert, der diese ihm einhändigen würde. Bis jetzt ist die Prämie nicht erhoben, obschon selbst Linné behauptet, daß diese Vögel gefroren in Landseen gefunden worden. Jetzt hat der englische Anatom Hunter das Herz der Schwalben, so wie anderer Vögel untersucht, und gefunden, daß vermöge seines Baues die Respiration der Schwalben unter dem Wasser oder im Winterschlaf nicht so wie bei Fröschen und andern Zweilebigen statt finden kann, die Schwalben also als wirkliche Zugvögel zu betrachten sind. Seltsam ist die Meinung eines deutschen Naturforschers, welcher glaubt, daß alle Zugvögel nach dem Monde wandern, und daß sie, im dünnen Aether aus den niedrigen Luftschichten angelangt, keiner Nahrung bedürfen, weil der Aether nicht die Lebensgeister aufzehre, vielmehr stärke und vermehre.

⁎ Erst im Jahre 786 fügte Karl der Große seinem Titel die Worte „von Gottes Gnaden" bei. Sie wurden später von Königen, Fürsten und zuletzt gar von Bischöfen gebraucht. In Frankreich aber wurde den Herzogen und Grafen, so wie auch den Bischöfen, bei Strafe des Majestätsverbrechens, verboten, dieser Worte sich in ihren Hirtenbriefen zu bedienen. Im Königreich Preußen wurde allen hohen Standespersonen geistlichen und weltlichen Standes durch die Verfügung vom 26. Juni 1807 geboten, das Prädikat „von Gottes Gnaden," dessen sie sich bis dahin bedient hatten, abzulegen. Hauptsächlich maßten sich die Bischöfe dieses Prädikat an. Der Bischof von Upsala, seinen König Gustav Wasa am Neujahrstage bewirthend, trank dem Monarchen mit folgenden Worten zu: Unsere Gottes Gnaden bringen Euer Gottes Gnaden ein fröhliches Neujahr zu. Der König, das Anmaßende dieses Trinkspruchs fühlend, erwiderte: Unsere und Euer Gnaden haben nicht Raum unter einem Dache. Eine Wahrheit, die sich später vielfältig und selbst in den neuesten Zeiten bestätigte. Und hat nicht das Prädikat „von Gottes Gnaden" und seine Anwendung in Staatsgesetzen viel Unheil gestiftet?

⁎ Der Talmud ist in der Zeit verfaßt, als die Sternkunde noch stark in der Kindheit sich befand. Er behauptet, daß das Himmelsgewölbe von Erz sei, und daß hinter demselben sich Gottes Lichtglanz verbreite, der durch Oeffnungen, die wir fälschlich Sterne nennen, zu uns herüber leuchte.

⁎ Wenn ein Thierchen in's Auge fliegt, so ruhen die Thränen nicht eher, als bis sie es weggewaschen haben — der Seelenkummer ist auch ein solches Thierchen. —

⁎ Der Bischof Eylert in Potsdam schlägt vor, dem dahingeschiedenen Könige von Preußen das Prädikat des **Gottesfürchtigen** in der Geschichte zu verleihen, da er als Beichtvater mit gutem Gewissen ihm diesen Ehrennamen geben könne.

⁎ Robert Southey, der Posaunist der Tories, der David der englischen Hochkirche, ist wahnsinnig geworden. Es erscheint dies als eine schreckliche Wirkung der Nemesis, denn Southey klagte einst Byron als Atheisten und Revolutionär an, und mahnte mit pietistischem Fanatismus an die Verzweiflung der Gottlosen auf ihrem Sterbebett. Damals antwortete Byron: Wir können Beide nicht wissen, von welcher Art unser Todesbett sein wird!

⁎ In Piaseczno (Königreich Polen) fiel im vorigen Monat das Kind eines dortigen christlichen Einwohners in einen Brunnen. Der Israelit Jankel Moßkowitz Krotzler, nicht Rücksicht nehmend auf die Gesetze des Sabbaths und auf seine Frau und Kinder, warf sich mit Lebensgefahr in den Brunnen, und erst nach wiederholtem Versuche holte er das Kind aus dem Brunnen. Aber leider waren die angestellten Belebungsversuche vergebens, er rettete blos eine Leiche. Ein schönes Beispiel ächt alttestamentarischer Menschenliebe.

⁎ Es giebt Leute, welche Bildung und Sittlichkeit für nothwendig mit einander verbunden halten und meinen, jeder sogenannte „Gebildete" sei auch ein sittlicher Mensch. Wir haben Pädagogen und Philantropen, welche ihr ganzes System der Volksbildung auf diesen Irrthum bauen. Die Erfahrung könnte sie bereits eines Bessern belehren. Herr Notar Peytel, welcher voriges Jahr seine Gattin ermordete, Mad. Laffarge, die wegen Diebstahls und Vergiftung processirt wird, der Bankier Fouileregh und der Cassierer Maiher waren oder sind lauter „sehr gebildete" und feine Leute. Ein öffentliches Blatt sagt, es sei merkwürdig, wie viele Verbrecher, die sich im Versemachen bethätigt haben, in letzterer Zeit vor die Assisen in Paris und andern Städten Frankreichs gekommen seien; man könnte davon ein langes Verzeichniß liefern. Ein solches Verzeichniß würde nur den Beweis liefern, daß Geist und Phantasie gebildet, und das Herz gründlich schlecht sein könne, und daß in jener „Bildung" nicht die **Kraft**, welche den Lockungen der Sinnlichkeit widersteht und tugendhaft zu handeln vermag, gefunden werde, folglich anderswo gesucht werden müsse.

⁎ Ist es nicht sonderbar — sagt Lichtenberg — daß man über heimliche Sünden überall öffentlich schreiben kann, aber über öffentliche immer heimlich schreiben muß, wenn man nicht eingesteckt sein will?

⁎ „Ich liebe Dich" ist auf der Bühne außerordentlich schwer glaubhaft zu sagen, wenn der Liebhaber niemals im Leben es aus reinem Herzen gesprochen hat.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum





№. 120. **Am 6. October 1840.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Der Kuß.

Vor vielen Jahren ging einmal in Norddeutschland eine schöne Herrschaft wegen eines Kusses verloren, und die Sache machte ungeheures Aufsehen. In Schwabenland ist etwas Aehnliches passirt:

Da war ein armer Maler, der liebte eine schöne Pfarrerstochter, und die Pfarrerstochter liebte ihn wieder zum Sterben. Das war schon Recht, aber den Eltern des Mädchens war's nicht Recht, denn der Maler hatte kein Geld und auch wenig Aussicht, sich in kurzer Zeit viel zu erwerben, denn das Sprichwort, daß die Kunst nach Brot gehe, ist ja jedermänniglich bekannt. Die Liebenden bekümmerte das zwar blutwenig, so lange der Mond mit seinen hellen Strahlen ihre Herzen ermunterte, und die Sonne warm auf ihre Küsse herabschien. Auf einmal aber verdunkelte sich der Mond, und die Sonne ward von Wolken bedeckt, denn es kam ein reicher Freier, ein Kaufherr, der viele Tausende im Vermögen hatte, und dem die schöne Pfarrerstochter in die Augen stach. Die Eltern fühlten sich von dem Antrage sehr geschmeichelt, und das Weinen der Tochter half wenig oder gar nichts. „Den reichen Kaufmann sollte man abweisen? den Mann, der einst, wenn der Vater gestorben, und seine Paar Bücher hinterlassen hatte, die ganze Familie zu ernähren im Stande war? Nimmermehr." Die Eltern stellten die Sache der Tochter so oft aus diesem Gesichtspunkte vor, daß diese endlich glaubte, ihren Eltern und Geschwistern, deren Zahl nicht gering war, dieses Opfer bringen zu müssen. Der Maler war zwar in Verzweiflung, allein was half ihm das? Der Verspruch war geschehen und konnte nicht mehr rückgängig gemacht werden. Die Tochter wurde zwar immer bleicher und bleicher, aber der Hochzeitstag rückte deßwegen doch immer näher und näher.

Der reiche Kaufherr kannte die Frauenzimmer so ziemlich genau und vermeinte deßhalb mit Präsenten und dergleichen viel ausrichten zu können. Er schickte also bald einen Shwal, bald ein goldenes Ringlein, bald einen Hut, bald ein neues Kleid. Die schöne Pfarrerstochter nahm die Dinge an, aber — wir müssen es zu ihrer Ehre gestehen — ohne besondere Freude. Einsmals übergab er ihr auch eine kostbare Chatoulle, mit Silber ausgelegt, und darinnen ein Frankfurter Lotterie-Loos Nr. 20,978. Das hübsche Kind legte Chatoulle und Loos zu den andern Präsenten und dachte nicht weiter daran.

Da begab es sich denn, daß der Kaufherr plötzlich krank wurde. Eine Seuche grassirte in der Gegend und steckte auch den Handelsherrn an, ohne sich darum zu bekümmern, daß er Bräutigam war und in ein Paar Wochen heirathen wollte. Die Krankheit wurde sogar immer schlimmer und schien endlich einen betrübenden Ausgang nehmen zu wollen. Das rührte die Pfarrerstochter-Braut, und sie entschloß sich daher, mit ihrer Mutter den Kranken zu besuchen. Allein auch dadurch wurde es nicht besser, sondern der Kaufherr starb nach wenigen Tagen und wurde in allen Ehren begraben.

So weit war die Sache gut, aber es sollte bald noch besser kommen. Bald las man nämlich in den Zeitungen, daß die Nummer 20,978 das große Loos gewonnen habe, und wer malt nun das Entzücken unserer Pfarrerstochter? Der Maler, der sich trotz seiner Verzweiflung glücklicher Weise den Tod noch nicht gegeben, obgleich einmal in einem Paroxismus davon die Rede war, wurde wieder aufgefunden, und bald feierte das glückliche Paar seine Hochzeit, zu der auch die Eltern jetzt freudig ihren Segen gaben.

So weit war's wieder gut, allein bald sollte es anders kommen. Der Kaufherr hatte nämlich nur einen Vetter, der ihn beerbte, und dieser Vetter war ein leichtsinniger Camerad, der sein Hab und Gut alles verthan hatte und auch mit dem reichen Erbe bald fertig war. Nach ein Paar Jahren nun, als der Maler und seine Frau längst Kinder auf dem Schooße wiegten, war er fast am Bettelstabe und wußte sich nicht zu helfen. In seiner Noth wendete er sich an einen Advokaten und erzählte ihm seine Leidensgeschichte.

„Ei, da ist bald geholfen", sagte dieser. „Die einmal zu Ihrer Frau Base destinirt gewesene Frau Malerin muß die gewonnenen 100,000 Gulden herausgeben."

Hierüber werden nun vielleicht die Leser lachen, aber die Sache ist deßwegen doch ganz so gekommen, wie der Advokat vorausgesagt hatte. Es besteht nämlich nach dem römischen Rechte die Verordnung, daß Präsente, die man der Braut macht, ohne einen Kuß dabei zu wechseln, an den Erben zurückfallen, falls der Bräutigam vor der Hochzeit stirbt. Nun war aber kein Zweifel, daß die schöne Pfarrerstochter, die den Kaufherrn nicht recht leiden mochte, diesem bei Uebergebung der Chatoulle mit dem Lotterieloose keinen Kuß gegeben haben werde, und darauf fußten der Advokat und sein Mandant. Die Verklagten nahmen natürlich auch einen Advokaten an, und somit wurde die Sache lange

hinausgeschoben, bis die erste Entscheidung kam; aber diese schlug sogleich den Muth der Angeklagten hart darnieder, denn sie lautete gegen sie. Sie appellirten natürlich, und nun hatten sie die Freude, daß das Urtheil der ersten Instanz verworfen wurde. Aber jetzt appellirte der Gegenpart, und die Entscheidung fiel wieder anders aus. So ging die Sache viele Monate und Jahre schwankend hin und her, Hofgerichte wurden aufgerufen und Juristenfacultäten; ganze Fuhren von Acten wurden niedergeschrieben, und die Proceßkosten beliefen sich bereits auf mehre tausend Gulden. Die Sache wäre gleich aus gewesen, wenn nur die Pfarrerstochter sich dazu verstanden hätte, zu schwören, den Kaufherrn habe sie bei Ueberreichung jener Chatoulle geküßt. Dazu war sie aber nicht zu bringen, denn sie war selbst vom Gegentheil überzeugt. Endlich nahte der letzte Entscheidungstag, und siehe da, das Urtheil fiel dahin aus, daß der Maler und seine Frau dem Erben des Kaufherrn nicht bloß den ganzen Betrag des Looses herausbezahlen, sondern auch noch alle Proceßkosten leiden mußten. So endete dieser berühmte Proceß. Zum Glück hatte der Maler sich während seines Reichthums einen Namen erworben, so daß er nun seine Frau auch fernerhin mit Anstand ernähren konnte, aber — wir rathen deßwegen doch jedem Mädchen, ihren Bräutigam bei Ueberreichung eines Präsentes recht herzlich zu küssen, damit sie ohne Anstand in ähnlicher Verlegenheit schwören könne. ***

Leontine Schutschkowska (Zuczkowska).

Das Bühnenwesen ist bei den meisten slawischen Völkern entweder noch ganz unentwickelt oder doch nur aus der Fremde herbeigezogen, wie sich denn das slawische Gemüth, dem Morgenlande entstammend, mehr der lyrischen Dichtungsart erschließt und in ihr, wie dies schon zahllose Volkslieder darthun, eine bedeutende Höhe erreicht hat. In Polen gab es zwar schon unter den Herrschern aus dem sächsischen Hause Bühnen, aber nur solche, die für den Hof berechnet waren und die Hoffeste und Gelage, wie sie damals nur zu geräuschvoll gefeiert wurden, beleben sollten. Sie gaben ihre Spiele und Vorstellungen in französischer Sprache, die mit Gesang verknüpften in italienischer, und konnten also dergestalt nicht die Theilnahme des Volkes erregen, noch den heimischen Dichtergeist wecken. Alles, was in diesen Zeiten, die zudem durch Kriege und Zwiespalt vielfach bewegt waren, geschrieben wurde, beschränkte sich auf schleppende, schwülstige Nachahmungen französischer Bühnendichtungen, die keinen Lebenskeim in sich trugen. Erst in späterer Zeit bildete sich eine polnische Schauspielertruppe in Warschau unter dem geistreichen Dichter und Schauspieler Boguslawski, welcher, tüchtige Genossen auffindend und alle Mittel aus eigenem Geiste heraufbeschwörend, ohne alle andere Unterstützung, als den Beifall seines Volkes, das Bühnenwesen Warschau's bald so weit hob, daß es mit dem anderer europäischer Städte in die Schranken treten mochte, obschon überall fremde, deutsche und französische Muster vorschwebten, und von keiner polnischen Kunst die Rede sein konnte. Eine Reihe unruhiger Kriegsjahre beeinträchtigte von Neuem Boguslawski's Werk und hemmte jeden Fortschritt zum Bessern, bis die Wiedererrichtung des Königreiches der Bühne, wie allen andern Einrichtungen, eine höhere Blüthe versprach. Die Regierung nahm sich nun der Leitung der beiden Bühnen in Warschau an, stiftete eine Schule für angehende Schauspieler und Sänger und schoß jährlich in den Theaterschatz eine bedeutende Summe zu, ohne jedoch einen höheren Kunstaufschwung bezwecken zu können. Daß die letzten Ereignisse für keine Kunst, besonders eine solche kostspielige, wie jene der Bühne, förderlich sein konnten, bedarf keiner Erwähnung; um so erstaunungswürdiger bleibt es, daß sich gerade in diesem Zeitraume ein Talent vollends entwickelte, das alles Bestehende neben ihm, vielleicht alles früher Bestandene, weit überragt und als Stern erster Größe über der Bühne leuchtet. Es ist dies Leontine Schutschkowska, seit ihrer Vermählung Frau Halpert. Die Künstlerin wurde in der Wojewodschaft Sandomir um das Jahr 1805 von dürftigen Eltern, dortigen Landleuten, geboren und schien vom Schicksale bestimmt, entweder in den knechtischen Arbeiten polnischer Bäuerinnen, oder in den nicht viel glänzenderen aber schlüpfrigern eines Dienstmädchens das Leben hinzuschleppen. Wirklich ergriff das junge Mädchen, das schon eine unbestimmte Sehnsucht nach der Ferne fühlen mochte, letzteren Stand und wanderte, als Dienerin einer jungen Gräfin, der Hauptstadt Warschau zu, deren Gewühl ihr eine neue Wunderwelt erschloß, obgleich sie noch nicht entfernt ahnen mochte, zu welcher Rolle sie dort berufen war. Obschon zu ihrer Bildung noch kein Grund gelegt war, so verging ihr die Zeit doch nicht unter müßigem Anstaunen des Neuen und Fremden; sie hatte sich gar bald mit ihren Umgebungen befreundet, manches Ueberraschende aufgefaßt und begriffen, und als sie zufällig einmal ihre Herrin ins Schauspielhaus begleiten mußte, sogleich ihren wahren Beruf eingesehen. Ihre erste Sorge war nun, die Grundbedingungen der Bildung, Lesen und Schreiben, zu erlernen, wozu sie jeden freien Augenblick ergriff und sich bald auch vollständig diese Grundfertigkeiten angeeignet hatte; dann ging sie, als sie ihren Dienst verlassen konnte, zur Bühne, auf welcher sie, ihrer blühenden Schönheit halber, wohl aufgenommen, aber nur zu stummen Rollen verwendet wurde. Was hundert Andern abschreckend und niederschlagend gewesen wäre, befeuerte die junge Schutschkowska um so mehr; sie beobachtete, verglich, prüfte und forschte, so daß Jedermann, als man ihr kleine Rollen anvertraute, über ihre Darstellungen erstaunte, und sie so von Rolle zu Rolle reißend emporstieg, bis sie die schwierigsten und undankbarsten zu allgemeinem Beifalle zu lösen verstand. Gleich groß in den Werken der altklassischen, französischen Schule, der Tragödie, welche in Polen theils in Uebersetzungen, theils in Nachahmungen eingebürgert war, wie in der deutschen romantischen, welche sich in ihren Meisterwerken auch dort Bahn gebrochen hat, leistet sie ebenfalls das Höchste im Lustspiele jeder Farbe, wie es nur immer auf der Bühne erschienen ist.

Groß als Phädra, als Jungfrau von Orleans, als Donna Diana und reizend als Gurli, ist sie in letzterer Zeit selbst als gewandte Schriftstellerin und Uebersetzerin aufgetreten und hat mit vieler Bühnenkenntniß melodramatische Stücke der französischen Bühne für die polnische bearbeitet. Freilich trifft sie in den Werken, wie sie das heutige Theater-Repertoire bietet, selten vollwürdige Beschäftigung; aber selbst das Gewöhnliche, Matte und Oberflächliche hat, sobald sie es nur darstellen will, einen eigenen Reiz; sie legt in das Seelenlose Geist und Poesie, und schafft aus dem Gemeinen ein wahres Kunstwerk. Daß sie jede Rolle aus dem Innern entwickelt und bei ihr von keiner Nachahmung namhafter Künstler die Rede sein kann, erweist sich schon daraus, daß sie nie im Auslande gewesen und nie eine Künstlerin ihres Ranges erblickt hat. Seit fünf Jahren ist die Künstlerin mit einem Manne vermählt, der ihr schon Jahre lang huldigte, dem sie aber damals die Hand nicht reichen wollte, weil dessen Vermögensverhältnisse und Stellung zu der ihrigen viel zu überwiegend waren; erst als dieser durch Unfälle den bedeutendsten Theil seiner Habe eingebüßt, ging sie den Ehebund mit ihm ein und lebt jetzt, obschon kinderlos, in heiterer stiller Häuslichkeit, wiewohl ihre Gesellschaft allerseits von den Besten und Gebildetsten gesucht und geschätzt wird.

(Ost und West.) Wedel.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 3. October 1840.

So wie die verwelkte und abgestorbene Blume von ihrer ehemaligen Schönheit nur wenige Spuren zeigt und unbeachtet weggeworfen wird, so ist's nun auch mit vielen Herrlichkeiten aus der Huldigungszeit gegangen. Der Feenpavillon auf dem Paradeplatze ist wiederum in das alte Exerzierhaus verwandelt, und nur die Bretter und Ruinen umher sind noch Zeugen davon, daß hier einst etwas Schöneres gestanden hat; auf gleiche Weise ist das Börsenlokal seiner Herrlichkeit entkleidet, und der Schmuck beider Festestempel durch eine Auction hiehin und derthin zerstreut worden. „Das ist das Loos des Schönen auf der Erde!“ kann man hier mit Schiller ausrufen. — — In Nr. 228 der Königsberger Zeitung beschwert sich ein Ungenannter höchlich über die Unbill, die einem Herrn Hammer dadurch widerfahren wäre, daß ich in Nr. 115 des Dampfboots erzählt, eines der Schiffe sei durch die Ungeschicklichkeit seines Führers auf den Strand gekommen, und meint endlich, „er wolle obige Notiz zur Ehre des Berichterstatters als einen Beweis ansehen, wie weit dergleichen Correspondenten in ihrer Arroganz vorgeschritten seien, daß sie sich selbst an Sachen wagen, von denen sie nicht die geringste Kenntniß haben.“ — Wenn ich durch Erzählung jenes Factums der Ehre eines verdienten Seemannes zu nahe getreten bin, so schäme ich mich nicht, ihn hier auch öffentlich um Verzeihung zu bitten. Ich war nicht auf jenem Schiffe, besitze auch nicht nautische Kenntnisse, wie der Vertheidiger des Herrn F. Hammer ganz richtig vermuthet, sondern erzählte nur einfach nach, was mir von einigen Freunden und Bekannten, welche sich zu ihrem großen Leidwesen gerade auf jenem gestrandeten Schiffe befunden hatten, mitgetheilt wurde. Kann darin irgend ein unparteiischer Mann wohl einen hämischen Angriff oder eine weitvorgeschrittene Arroganz finden? — Möge doch der muthige Vertheidiger des Herrn Hammer künftig in seinen Ausdrücken behutsamer und artiger sein, damit es nicht heißen muß: „Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil“. Man kann wohl irren, ohne dabei weder hämisch noch arrogant zu sein. Sapienti sat! — — Ein auf der Reise nach Leipzig zur Messe bendlicher Kaufmann kehrte vor einigen Tagen wieder hieher zurück und sagte aus, daß er — wenn ich nicht irre, bei Schlochau — seine Brieftasche, in welcher sich etwa 8 bis 9000 Thlr., theils in Wechseln, theils in Papiergeld und Documenten, welche ihm größtentheils von Andern anvertraut worden waren, befanden, verloren habe. — — Nach der Abreise der hohen Herrschaften wurde Vieles als gestohlen bei der Polizei angemeldet, als Silberzeug, Servietten u. s. w., von welchen Sachen sich einige Gegenstände wiedergefunden haben, andere noch vermisst werden. Auch war wohl beim Hofmarschallamt noch keine bestimmte Inventur möglich gewesen, indem es unter andern in dem Verzeichnisse der vermissten Sachen heißt: Es fehlen etwa 20 bis 30 Dutzend Servietten, u. s. w. Ueberhaupt scheint der Verlust durch Diebstähle, die bei Hofe und an Privatpersonen in jener Zeit der Festlichkeiten verübt worden sind, viel geringer zu sein, als es Anfangs hieß. — — Am 29. v. M. kehrte Herr Director Hübsch von seiner Geschäftsreise nach Berlin hierher zurück, und ihn begleiteten Dem. Ehrhard, aus Mainz, als erste Liebhaberin, Herr Dumon, Bassist vom Theater zu Kopenhagen, und Herr Gysi, vom Braunschweiger Theater, als jugendlicher Liebhaber. Außerdem werden noch Herr Liphardt, als erster Liebhaber, Herr Richter, Barytonist, und eine Sängerin in diesen Tagen erwartet, so daß, trotz mancher Verluste und getäuschter Hoffnungen, die Herr Hübsch erlitten hat, sowohl unser Schauspiel-, wie unser Opern-Personal bald vollständig versammelt sein wird. Sonderbarer Weise sind von der hiesigen Bühne, obgleich sie sich weder über die Direction, noch über das Publikum auf irgend eine Art zu beschweren hatten, und auch die Gage stets pünktlich gezahlt wurde, in diesem Jahre vier Mitglieder durchgegangen: Herr Kühn, von dem bereits erzählt ist, Herr Breuer, erster Liebhaber, der nur bis zum 20. August Urlaub zum Gastspiel nach Riga hatte und sich dort, ohne wiederzukehren, engagirt hat, Herr Arndt, Barytonist, und endlich Herr Schmidt, ein vieljähriger Liebling des Publikums, der ebenfalls, nachdem er eben erst mit der Direction einen Jahres-Contract abgeschlossen hatte, sans adieux nach Riga durchgegangen ist. Bei Letzterm verdient noch das Betragen eines Herrn Löffler, der hier als Liebhaber ohne besondern Beifall gastirte, öffentliche Rüge und warnende Bekanntmachung. Derselbe kömmt mit der Klage zur Directrice, während Herr Hübsch in Berlin ist, daß ihm sein Paß zur Abreise (den er schon wieder erhalten hat) von Seiten der Polizei verweigert und ein Entlassungsschein von der Theater-Direction verlangt werde; er hätte einen solchen schon ausgestellt und bäte nur dringend, denselben zu unterschreiben. Hiemit langt er die betreffende Schrift hervor, auf der er zur Unterschrift schon einen entfernten Raum von der Schrift selbst durch Anführung der Worte: „In Abwesenheit des Directors unterzeichnet“ bezeichnet hat. Ohne Falschheit und Arglist zu ahnen, wird dies unterzeichnet und untersiegelt. Dieses Document benutzt nun Herr Löffler, um seinen Namen wegzuschneiden und dafür das Zeugniß für Herrn Schmidt hinzusetzen. So geht's halt in der Welt! — In diesen Tagen waren ein Paar neue Stücke auf dem Repertoire, die beide ansprachen: „Eugen Aram“, Drama, nach dem bekannten Romane gleichen Namens bearbeitet von Rellstab, und „Königsbergs Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“, Localposse, arrangirt von Herrn Christl. — Außer den Durchgegangenen gehen von hiesiger Bühne ab: Herr und Madame Christl, Herr Andrée, Herr Balletmeister Rathgeber und Frau v. Michalowska.

A. S.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

ANZEIGE.

Die
Buchhandlung von Fr. Sam. Gerhard,
Langgasse No. 400 in Danzig,

nimmt Bestellung an auf eine

neue Taschen-Ausgabe
von
Göthe's sämmtlichen Werken.

☞ (Druck und Format wie die neue Taschen-Ausgabe von **Schillers** Werken.)

Diese neue Ausgabe erscheint in **acht** Lieferungen à 2 Rthlr., und wird bis Ostern 1841 vollständig erschienen seyn. Die 1ste und 2te Lieferung wird in einigen Wochen ausgegeben.

Stuttgart, Mitte September 1840.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.



Fracht-Anzeige.

Schiffer Ernst Engel ladet nach Bromberg, Frankfurt a. d. O., Berlin, Magdeburg und Schlesien. Das Nähere beim Frachtbestätiger J. A. Piltz.



Das eiserne Dampfboot Schwalbe, welches wir im Vereine mit den hiesigen Herren J. Grunau, L. S. Hirsch und A. v. Roy in England haben bauen lassen, und dessen Geschäftsführung uns übertragen worden ist, fährt jeden

Montag, Mittwoch und Freitag, Morgens 7 Uhr,
von Elbing nach Königsberg und
Dienstag, Donnerstag und Sonnabend, Morgens 7 Uhr,
von Königsberg nach Elbing

und nimmt Passagiere nach diesen beiden, so wie nach allen auf der Tour gelegenen Orten zu folgenden Preisen mit:

	erster Rang	zweiter Rang
von Elbing bis Pillau	1 Thlr. 10 Sgr.	— Thlr. 20 Sgr.
= = = Königsberg ..	2 = — =	1 = — =
= Pillau = = ..	— = 25 =	— = 15 =
= Elbing = Terranova ...	— = 10 =	— = 5 =
= Königsberg bis Holstein	— = 10 =	

Für die Rückreise finden dieselben Preise statt.
Kinder unter zehn Jahren zahlen die Hälfte.

Passagiergut bis 60 Pfund ist frei, für jedes Pfund mehr wird 1 Pfennig bezahlt.

In Pillau wird nach Umständen $1/4$ bis $1/2$ Stunde, an den übrigen Anlege-Plätzen zwischen Elbing und Königsberg nur so lange angehalten, als es nöthig ist, um Passagiere auszusetzen und einzunehmen.

Ankunft in Königsberg oder Elbing gewöhnlich zwischen 3 und $3\frac{1}{2}$ Uhr Nachmittags.

Sehr heftig wehende Stürme können die Ankunft um 1 bis 2 Stunden verzögern.

Ueberall unterweges werden Personen, welche zeitig genug mit Böten dem Schiffe entgegenkommen, aufgenommen.

Speisen und Getränke sind in der Restauration auf dem Schiffe zu billigen Preisen zu haben.

Haertel & Co.

Zwei Musiker, welche ihre militairischen Pflichtjahre überstanden haben, können sofort in einer Stadt, 15 Meilen von Danzig, ein Unterkommen finden. Das Nähere hierüber weist die Expedition des Dampfboots nach.

Mit allen zu meinem Geschäft gehörigen Herbst- und Winter-Artikeln auf das Reichhaltigste sortirt, bringe ich Ew. resp. Publikum meine Tuchwaaren-Handlung zu billigsten festen Preisen ergebenst in Erinnerung.

C. L. Köhly. Langgasse Nr. 532.

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**